

form Dolfino ebenfalls gebräuchlich ist, hat sich besonders lange am Kaiserhof aufgehalten, nämlich von 1571 bis 1578. Dies war ungewöhnlich, weil er von Pius V. nach Wien gesandt worden war. Als dieser 1572 starb, beließ sein Nachfolger Gregor XIII. ihn auf diesem Posten, setzte also ebenfalls Vertrauen in ihn, wies ihn jedoch mit neuen Instruktionen an. 1573 sollte Dolfin dann abgelöst werden. Da der vorgesehene Nachfolger aber vor Arbeitsbeginn starb, blieb Dolfin am Kaiserhof. Diesem Umstand verdanken wir zahlreiche Berichte von ihm.

Die Bearbeiterin D. Neri schildert zunächst (wie A. Bues) die handschriftlichen Quellen und die Nuntiaturnachrichten des Dolfin am Kaiserhof. Er hatte von Gregor XIII. zwei Instruktionen erhalten, eine über politische und eine weitere über religiöse Anliegen. Zu letzteren gehörte die Frage einer Eindämmung und Zurückdrängung der Reformation, was 1575 durch den Antrag der Evangelischen im Böhmisches Landtag nach „religiöse(r) Gleichberechtigung“ besonders aktuell war. Die Kurie tat sich darüber hinaus mit der Einstellung Kaiser Maximilians II. zur Kirche schwer, der sich für die katholische Sache nicht so engagierte, wie sie das für angemessen und erforderlich hielt. Sie konnte sich bestätigt fühlen, als der Kaiser den Empfang der Sterbesakramente ablehnte, und setzte große Hoffnungen auf dessen Sohn Rudolf II., der streng katholisch in Spanien erzogen worden war und der seinem Vater 1576 nach dessen Tod folgte.

Zu den religiösen Fragen gehörte auch die Reform der eigenen Kirche. Dolfin, der 1563 am Konzil von Trient teilgenommen hatte, förderte die Errichtung von Priesterseminaren, die die Konzilsväter gefordert hatten, vor allem in Wien und Prag. Er setzte sich für deren Finanzierung ein und hatte mit seinen Bemühungen durchaus Erfolg. Auch gegen Mißstände in Klöstern und gegen „häretische Prediger“ (die Bearbeiterin hätte auch von „protestantischen Predigern“ sprechen können) versuchte er einzuschreiten.

Die politischen Probleme betrafen einmal das Dauerthema der Türkenabwehr, aber 1576 auch die aktuelle Frage, wer König von Polen werden sollte. Maximilian II., der im selben Jahr die Wahl Rudolfs zum römischen König durchzusetzen vermochte, hätte gerne die polnische Krone übernommen. Aber er vermochte sich gegen Stefan Bathóry nicht durchzusetzen. Auch politische Detailprobleme, die z.T. Italien betrafen, beschäftigten den Nuntius, der sich umfänglich äußerte,

während die Kurie mit kurzen Weisungen auskam.

Die Nuntiaturnachrichten am Kaiserhof war in diesen Jahren besonders wichtig, weil Maximilian II. seit 1572 keinen Gesandten in Rom hatte. Der Nuntius mußte deswegen vermeiden, daß die Beziehungen zwischen Kaiser und Papst zu sehr abkühlten. Das ist ihm auch gelungen, indem er z.B. Nachrichten der Kurie, die Maximilian enttäuschen mußten, ihm nur nach und nach mitteilte. 1576 wurde er durch den hoch angesehenen und äußerst erfolgreichen Kardinal Giovanni Morone unterstützt, der im Auftrag Gregors als Legat zu einem Reichstag nach Regensburg reiste und der hier den Kaiser im Sinne Roms zu beeinflussen vermochte.

Die Texte sind offenbar zuverlässig ediert und so kommentiert, wie es in dieser Reihe üblich ist. Druckfehler sind selten. Überrascht hat mich, daß die Bearbeiterin das Tridentinum erst 1564 enden läßt oder daß sie im Literaturverzeichnis einen Aufsatz ihres im Vorwort erwähnten Kollegen Georg Lutz dessen verstorbenen Bruder Heinrich zuschreibt. Aber das steht hinter der Tatsache zurück, daß jetzt über einen erweiterten Zeitabschnitt hin die Arbeit der römischen Kurie und eines ihrer Nuntien bequem verfolgt werden kann.

Erlangen

Gerhard Müller

Reboiras, Fernando Domínguez: Gaspar de Grajal (1530–1575). Frühneuzeitliche Bibelwissenschaft im Streit mit Universität und Inquisition (= RST 140), Münster (Aschendorff) 1998, 744 S., kt., ISBN 3-402-03804-8.

Bei der vorzustellenden Arbeit handelt es sich um eine von Ernst Schulin und Heribert Smolinsky betreute und im Wintersemester 1996/1997 in Freiburg angenommene Dissertation. Im Zentrum der Untersuchung steht Gaspar de Grajal, in der Mitte des 16. Jahrhunderts einer der führenden, heute aber fast vergessenen Bibeltheologen der Universität Salamanca. Unter Aufnahme geistes- und sozialgeschichtlicher Fragestellungen wird Grajals akademisches Werk analysiert. Vergleichend werden die führenden Theologen Spaniens vorgestellt, denen Grajal als Lehrer oder im Laufe seines Inquisitionsprozesses begegnet.

Die Arbeit wird eingeleitet durch eine geistes- und wissenschaftsgeschichtliche Standortbestimmung, in der Vf. einen

Überblick über den Stand der spanischen Bibelphilologie im 16. Jahrhundert gibt. Zwei prägende Einflüsse werden genannt. Zum einen die von den spanischen Juden des Hochmittelalters betriebene Exegese, die bis in das 16. Jahrhundert hinein lebendig ist. Zum anderen die humanistische Bewegung, die auch in Spanien auf fruchtbaren Boden fällt. Bedeutende Vertreter (wie die sog. Hebraisten von Salamanca, zu denen auch Grajal gehört) und wichtige Zeugnisse bibelwissenschaftlicher Forschung (wie die Complutenser Bibelpolyglotte von 1514) gehen daraus hervor. Unter dem Eindruck reformatorischer Bestrebungen, mit denen die Vertreter des Humanismus vereinfachend identifiziert werden, geraten die Hebraisten aber unter Häresieverdacht und werden rigoros durch die spanische Inquisition unterdrückt (Kap. 1, S. 1–45).

Die sich anschließende Einzeldarstellung ist an den Lebensstationen Grajals orientiert, beginnend mit der Kindheit in Kastilien bis hin zu seinem Tod im Inquisitionsgefängnis von Valladolid. Vf. arbeitet heraus, welche Bedeutung die Herkunft Grajal's, der aus einer zum Christentum konvertierten wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie in der kleinen Messestadt Villalón stammt, für sein Verständnis biblischer Exegese hat. Nicht nur die hebräische Sprache, sondern auch die geistige Welt des Judentums ist ihm, obwohl die Hinwendung zum Christentum in seiner Familie bereits eine Generation zurückliegt, von Kindheit an vertraut. Hinzu tritt die humanistische Bildung, die Grajal zunächst auf der Lateinschule von Villalón und dann auf der Grammatikschule in Medina de Rioseco erwirbt, beide in Kastilien gelegen, wo sich das humanistische Bildungsprogramm jedoch gegen Adel und Klerus nicht behaupten kann, zumal mit der Vertreibung der Juden im Jahre 1492 auch die bildungstragende Schicht Kastiliens fortgegangen ist (Kap. 2, S. 46–135). Besser sieht es an der Universität Salamanca, der wichtigsten Bildungsstätte Spaniens, aus. Zwar führt die Artistenfakultät, an der Grajal sein Studium aufnimmt, ein Randdasein neben den Juristen und den Theologen. Andererseits vermag sich gerade hier die humanistische Erneuerungsbewegung mit der Renaissance der klassischen Sprachen durchzusetzen, während sich an der Theologischen Fakultät die Dominikaner jeglicher Reform im Sinne des Humanismus widersetzen. 1555 wendet sich Grajal nach Flandern, um an der Universität Löwen sein Studium fortzusetzen. Die Wahl

ist nicht zufällig. Auch in Löwen blühen unter dem Einfluß des Erasmus die humanistischen Studien, und außerdem wird dort die Auseinandersetzung mit dem Wittenberger Reformator auf hohem, wenngleich theologisch konservativem Niveau betrieben. Nach dreijährigem Studium in Löwen, wo er sich mit den exegetischen Grundsätzen des Jansenismus vertraut macht und das theologische Lizentiat erwirbt, wendet er sich für kurze Zeit nach Paris, setzt am Collège Royal seine Bibelstudien fort, kehrt dann aber wieder nach Spanien zurück (Kap. 3, S. 136–377). In Salamanca wird Grajal nach einigen Auseinandersetzungen, die nicht zuletzt darin ihren Grund haben, daß er das theologische Lizentiat in Löwen, also im Ausland erworben hat, auf den Lehrstuhl für Bibellehrkunde an der Theologischen Fakultät berufen. Zu seinen Hörern zählen Johannes vom Kreuz, Francisco Suárez und Gregor von Valencia. In seiner insgesamt zwölfjährigen Tätigkeit legt Grajal die wichtigsten Bücher des Alten und des Neuen Testaments aus. Aus dem Alten Testament die Psalmen, die Genesis und einige Prophetenbücher; aus dem Neuen Testament die Evangelien und die Paulusbriefe. Unter den Studenten erwirbt sich Grajal dabei einen Namen als ein konsequent nach den Methoden historischer Philologie verfahrenender Exeget: im Mittelpunkt seiner Exegese steht die Erklärung des Literalsinns. Im Unterschied zur zeitgenössischen Exegese zieht er, wie sein Kommentar zum Buch Micha, die einzige vollständig erhaltene Auslegung aus seiner Feder, zeigt, den hebräischen Urtext heran und macht ihn zum Ausgangspunkt der Auslegung (Kap. 4, S. 378–479). Die akademische Tätigkeit Grajals ist von Anfang an umstritten. Vf. erklärt dies nicht allein mit der Rivalität einzelner Kollegen, sondern mit einer grundsätzlichen Neuorientierung, die mit der Wende von Karl V. zu Philipp II. zusammenfällt und durch die schon das Erlernen klassischer Sprachen in die Nähe der Häresie rückt. So ist es keineswegs überraschend, als Grajal im Jahre 1572 aufgrund von anonymen Denunziationen bei der spanischen Inquisition angezeigt und mit der Begründung, seine humanistische, am Literalsinn orientierte Biblexegese gefährde die kirchliche Lehre, ein Prozeß gegen ihn eröffnet wird. Die Dominikaner spielen dabei die treibende Rolle. Minutiös rekonstruiert Vf. die Verhandlungen vor dem Inquisitionstribunal, die sich über dreieinhalb Jahre hinziehen und erst mit dem Tod Grajals am

8. September 1575 ein Ende finden. Der Prozeß ist damit, der Inquisitionspraxis folgend, jedoch nicht beendet, sondern soll, so die Absicht der Ankläger, über den Tod hinaus bis hin zur endgültigen Verurteilung weitergeführt werden. Dazu kommt es jedoch nicht mehr. Das Auftreten neuer Zeugen und die Verlegung der Zuständigkeit des Tribunals – beides führt zum postumen Freispruch Grajals, von dem dann auch die Universität Salamanca in Würdigung Abschied nehmen darf (Kap. 5, S. 480–723).

Es ist das Verdienst dieser Münsteraner Dissertation, in der Perspektive einer biographischen Fragestellung die geistige Situation Spaniens in der Zeit der Gegenreformation beleuchtet zu haben. Vf. zeigt, daß die kulturelle Blüte Spaniens im Hochmittelalter, die in der friedlichen Koexistenz von Christen, Juden und Moslems ihren Grund hatte, trotz der Zurückdrängung der Moslems (Reconquista) und der Vertreibung der Juden bis in das 16. Jahrhundert hinein Auswirkungen gehabt hat. Die spanische Bibelphilologie, zu deren wichtigsten Vertretern Grajal gehört, muß demnach als eine letzte Blüte

mittelalterlicher hebräischer Wissenschaft interpretiert werden. Es ist die von Grajal, der dem Kreis der Hebraisten von Salamanca angehört, aufgeworfene Frage nach der Stellung des lateinischen Bibeltextes, die den Anlaß für die um seine Person ausgetragene Kontroverse bildet. Mit seinem konsequenten Eintreten für eine philologisch begründete Auslegung der Schrift nach dem Literalsinn provoziert er einen keineswegs zufälligen, sondern einen für das katholische Spanien der frühen Neuzeit exemplarischen Konflikt zwischen kirchlicher Lehre und universitärer Wissenschaft. Indem Vf. dieses anhand der bisher nicht ausgewerteten Inquisitionsprotokolle und anderer Quellen eingehend zur Darstellung bringt, liefert seine Arbeit nicht nur die Erinnerung an einen bedeutenden humanistischen Theologen jüdischer Herkunft, sondern auch einen wichtigen Beitrag zum Verhältnis von Inquisition und Wissenschaft und damit zum Verständnis der Universitätsgeschichte im Zeitalter der Gegenreformation.

Rostock

Heinrich Holze

Neuzeit

Johannes Wallmann. Theologie und Frömmigkeit im Zeitalter des Barock. Gesammelte Aufsätze, Tübingen (J. C. B. Mohr) 1995, 12, 438 Seiten, 1 Abb., ISBN 3-16-146351-X.

Der Band vereinigt 17 Aufsätze des Bochumer Kirchenhistorikers aus der Zeit zwischen 1977 und 1992. Zum Teil sind diese Arbeiten schwer zugänglich, aber ihre Zusammenschau in einem Band rechtfertigt sich aus der thematischen Konzentration auf ein Thema: Entstehung und Gestalt der von Philipp Jakob Spener angestoßenen pietistischen Reform der lutherischen Kirche.

Fünf großen Themenkreisen lassen sich die Aufsätze (I–XVII) zuordnen: „Johannes Arndt und die Wurzeln des Pietismus“ könnte ein erster (I, II) überschrieben werden. Wallmann legt hier (I) die mittelalterlichen Wurzeln der Mystik Johannes Arndts frei und arbeitet gleichzeitig heraus, wie Arndt dieses Erbe umarbeitete und es als Unterstützung für sein Reformanliegen nutzbar machte, ohne sich selbst auf das mystische Gotteserleben einzulas-

sen. Inhaltlich fast wichtiger für die Entwicklung des Pietismus erscheint daneben der Bezug Arndts auf Paracelsus. Er führte Arndt zur Vorstellung, daß die Erkenntnis Gottes gleichermaßen in der Offenbarung wie im Buch der Natur gründen könne. Fürsten wie Herzog August von Braunschweig und Lüneburg, unter dessen Schutz Arndt schrieb und predigte, sorgten dafür, daß diese herausfordernden Gedanken nach dem Tod Arndts weiter in den Protestantismus hineinwirken konnten (II).

Drei weitere Abhandlungen (III, V, VI) umreißen die theologische Situation in der lutherischen Orthodoxie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und heben jene Elemente hervor, die für die Ausformung des Pietismus von besonderer Bedeutung wurden. Die Konfessionalisierung von Theologie und Kirchenleben seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts hatte offenbar keineswegs, wie häufig angenommen, zu einem Ausgleich der inneren theologischen Spannungen im Protestantismus geführt. Die zahlreichen theologischen Lehrstreitigkeiten seit dem